

Zeitschrift:	Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses
Herausgeber:	Schweizerisches Landesmuseum
Band:	7 (1892)
Heft:	27-4
Artikel:	Das Kloster St. Johannes Baptista in Münster
Autor:	Durrer, Robert
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-156537

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schmückt, deren Styl auf das XIV. Jahrhundert hinweist. Von den nur in Bruchstücken vorhandenen Kacheln mit bemerkenswerthen Reliefs, werden gegenwärtig im Atelier des Landesmuseums, vollständige Kacheln formirende, Imitationen angefertigt, welche später zur Reconstruction gothischer Oefen benutzt werden können.

Zürich, im Oktober 1894.

R. ULRICH.

77.

Das Kloster St. Johannes Baptista in Münster.

(Bericht, erstattet im Auftrag der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung histor. Kunstdenkmäler.)

Einem mittelalterlichen Städtchen vergleichbar liegt das Frauenkloster St. Johannes Baptista in der Thalsohle des bündnerischen Münsterthales. Zinnenbekränzte Thürme und die von Schiessscharten durchbrochene Ringmauer verleihen der ausgedehnten Anlage einen trotzigen festungsartigen Charakter.

Und die Mauern der Klausur verbergen dort so viel kunstgeschichtlich Bemerkenswertes, dass mein Freund Dr. J. Zemp und ich, die wir vom Vereine für Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler mit der Aufnahme des Klosters betraut worden, unsren Aufenthalt auf mehr als zwei Monate ausdehnen mussten. Mit grösster Bereitwilligkeit wurden wir Störenfriede daselbst geduldet und bei unsren Forschungen und Arbeiten aufs freundlichste unterstützt. Dem hochw. Herren Administrator und den wohlwürdigen Frauen sei unser herzliche Dank hiemit auch öffentlich ausgesprochen.

Der Ursprung des Klosters Münster verliert sich im Dunkel des frühen Mittelalters. Die lokale Sage bezeichnet Karl den Grossen als Stifter, der beim Abstieg vom Wormser Joch in jener Gegend einer grossen Gefahr entronnen sei. Sicher reicht das Gotteshaus, das in den ältesten Urkunden nach dem nahen tirolischen Dorfe Taufers monasterium Tuberis genannt wird, in die karolingische Zeit zurück, ja höchst wahrscheinlich ist es eine Gründung des fränkischen Königshauses selbst. Karl der Dicke verschenkte das Stift seinem Kanzler Liutward von Vercelli und von diesem gelangte es 880 an den Bischof von Chur. Die Geschichte des Klosters ist arm an wichtigen Ereignissen; selbst in die Schicksale des heimischen Münsterthales hat es nie entscheidend eingegriffen. Obwohl reich an Grundbesitz, hat es niemals ausgedehntere Herrschaftsrechte besessen. Münster war ehedem von Mönchen bewohnt, wahrscheinlich erst um die Mitte des XII. Jahrhunderts wurde es — durch (die Kastvögte) die Freien von Tarasp? — in ein Damenstift nach der Regel des hl. Benedikt verwandelt und diente seither den Töchtern des umwohnenden Adels aus dem Vinstgau, Engadin und Veltlin als Zufluchtsstätte vor den Gefahren der Welt.

Einen grossen Aufschwung erhielt das Kloster um die Mitte des XIII. Jahrhunderts durch ein Hostienwunder, infolge dessen es reich mit Ablässen begabt und zu einem bedeutenden Wallfahrtsorte wurde.

Als Kastvögte folgten auf die Tarasper ihre Stammverwandten, die Vögte von Matsch; im Jahre 1421 aber ging infolge langwieriger Streitigkeiten zwischen denen von Matsch und den Bischöfen von Chur die Schirmvogtei an das Haus Oesterreich über, bei dem sie bis 1799 verblieb.

Freilich hinderte das nicht, dass im Schwabenkriege, im März 1499, die kaiserlichen Truppen in dem Kloster fürchterlich hausten und Kirche und Wohngebäude in

Brand steckten. Der Convent muss sich von diesem Unglück rasch erholt haben, da gerade in die unmittelbar darauf folgenden Jahre eine eigentliche Blüthezeit des Klosters fällt.

Genau dreihundert Jahre später, am 17. März 1799, sah Münster abermals den Feind in seinen Mauern. Die Gebäude verschonten zwar die Franzosen, was aber nicht niet- und nagelfest war wurde mitgenommen. Damals verschwand der an Paramenten überaus reiche Kirchenschatz und selbst das Heiligthum des Klosters, die Reliquie des heiligen Blutes, ist seit jenen stürmischen Tagen verschollen.

Von der heutigen Anlage reicht nichts mehr in die Zeit der Klostergründung zurück. Ein Manuskript des Stiftsarchives berichtet von einem Brände und der nachherigen Einweihung einer neuen Kirche am 14. August 1087. Zweifellos ist damit das heute bestehende Gotteshaus gemeint.

Dasselbe bietet heute freilich nur noch von aussen, mit seinen drei halbrunden Apsiden und der Lesenengliederung, den Anblick eines romanischen Bauwerkes dar. Das Innere liess die Abtissin Angelina Planta nach der Verwüstung im Schwabenkriege in eine reizende Hallenkirche verwandeln. Den 2. August 1502 weihte der churische Generalvikar die neuen Altäre und reconcilierte die Kirche sammt dem Friedhof. — Von romanischen Details sind im Innern nur noch ein alterthümliches Stuckrelief, die Taufe Christi darstellend, sowie ein höchst merkwürdiges Standbild Karls des Grossen zu sehen.

Ueber den Gewölben im Dachraum jedoch haben wir unsren wichtigsten Fund gemacht. Da die ursprüngliche Holzdecke etwa anderthalb Meter höher lag als die späteren Gewölbekappen, so haben sich hier ausgedehnte Reste romanischer Wandgemälde erhalten. Deren Aufnahme bot freilich infolge der ungünstigen Beleuchtungsverhältnisse erhebliche Schwierigkeiten dar und musste fast durchwegs bei Laternenlicht geschehen. Man wird nicht fehlgehen, wenn man auch auf diese Bilder das Datum 1087 bezieht; ihr Stil entspricht durchaus dem XI. Jahrhundert. Wir haben die erhaltenen Szenen als die oberste Felderreihe einer streifenartig angeordneten Wanddekoration anzusehen.¹⁾

Mit schwarzen und weissen Blättern bestreute gelbe Stäbe, die von schwarz und rothen Strichen begleitet sind und an den Ecken in Vollmondgesichter auslaufen, bilden die Umrahmung der einzelnen figurenreichen Darstellungen. Die Komposition der letztern ist frei und lebendig und muss im ursprünglichen Zustande eine grosse Wirkung erzielt haben. Der Gesammtton der Malereien spielt ins Braune, die Gesichter sind gelblich grundirt, grüngelb und braunroth modellirt, die Lichter weiss aufgetragen. Auffallend ist das Fehlen der grünen Farbe.

Gewänder, Geräthe, sowie Architekturtheile sind mit filigranartigen Mustern belegt; die gleichen Motive finden sich auch an einer Fensterwandung. — Kostümlich fällt besonders eine Reitergruppe ins Auge. Sie tragen eine Art Burnus, eine mit dem Obergewand zusammenhängende über die Stahlhaube gezogene weisse Kapuze; sie scheinen Philister darzustellen und dem Künstler mochten hiebei als Vorbild die Sarazenen vor schwelen, die kurz vor jener Zeit noch die rhätischen Alpenpässe unsicher machten.

Im Ganzen sind an der linken Seitenwand und der Rückwand zehn Bilder erhalten;

¹⁾ Bei der vor etwa 12 Jahren stattgefundenen, höchst unglücklichen Kirchenrestauration sind sicherem Vernehmen nach überall an den Wänden Farbenspuren zu Tage getreten, aber leider nicht weiter beachtet worden.

deren Deutung ist wie bei fast allen romanischen Gemäldecyklen schwierig. Sicher sind es biblische Sujets; man erkennt mit ziemlicher Gewissheit den am Baum hängenden Absalom, Jephets Tochter und Nathans Busspredigt vor David.

Die Chorwand nahmen die knieenden attributlosen Apostel ein; Erzengel stehen ihnen zur Seite und weisen auf das Haupt des Herren hin, das in der Mitte in einer Gloriole erscheint. Diese Chorbilder sind theilweise von den Resten einer frühgotischen Bemalung verdeckt, die um 1316 entstanden sein mag.¹⁾ Obwohl sie sehr bruchstückweise erhalten, lässt sich doch die Anordnung dieser zweiten Freskenschicht durchwegs erkennen. Links sah man die Erschaffung der Welt; eine Hälfte der Weltkugel, die schwarze Fläche, welche die vorweltliche Finsterniss vorstellen soll, sowie ein Finger des Schöpfers zeigen das deutlich. Die Mitte über der mittlern Apsis nahm die Geschichte Kains und Abels ein. Aus einer mächtigen Wolke erscheinen die Hände Gottes; die Linke wendet sich drohend gegen Kain, der mit abgewandtem Antlitz seine Garben opfert, die Rechte segnet den demütig mit dem Lämmchen nahenden Abel. Darauf folgt der Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradiese, und über diesen Szenen aus dem alten Bunde erscheint die Eva des neuen Bundes, Maria, welche die Botschaft des Engels empfängt. Palmetten und Mäander bilden die Motive der Umrahmung. Diese Bilder sind in durchaus zeichnerischer Weise behandelt. Auf weissem Grunde braune Conturen, die Figuren nur leicht farbig modellirt; die Farbenskala höchst einfach: Sienabraun, Gelb und Schwarz. Die Darstellung nackter Gestalten wollte dem Meister nicht besonders gut gerathen; sehr sonderbar schauen auch die Bäume Edens drein, gleich japanischen Sonnenschirmen an denen Aepfel hängen.

Kein grösserer Gegensatz lässt sich denken, als er zwischen diesen gothischen, symmetrischen Kompositionen und der romanischen Bilderreihe sich geltend macht, die in ihrer Gesammtwirkung noch auffallend an spätromische Villendekorationen gemahnt.

An die Westseite der Kirche schliesst sich ein schmuckloser Kreuzgang mit der zweigeschossigen Kapelle der Heiligen Ulrich und Nikolaus. Auch dieser älteste Theil der Klosteranlage mag gleichzeitig mit der Kirche nach dem Brände von 1087 erbaut worden sein; urkundlich erscheint die Ulrichs- und Nikolauskapelle zuerst ca. 1070, im Schenkungsbrief des Churer Bischofs Egino. Der Chor des untern Geschosses ist mit einem stark überhöhten Kreuzgewölbe bedeckt. Die Schildbögen und Diagonalrippen sind mit romanischen Stuckornamenten geschmückt, unter denen in den Ecken Halbfiguren von Engeln angebracht sind; grössere Engelgestalten mit Lilienszeptern füllen die Gewölbekappen.²⁾ — Die Nikolauskapelle im obern, aussen halbrunden Geschosse wurde um 1645 durch die Äbtissin Ursula Karl v. Hohenbalken völlig modernisiert und überwölbt, während sie früher flach gedeckt war, denn auch hier haben sich, gleichwie in der Kirche, im Dachraum über den Gewölbekappen romanische Malereien erhalten, ein perspektivischer bunter Mäanderfries.

Kreuzgang und Kirche stellen wohl nicht nur den erhaltenen ältesten Baubestand dar, sondern bezeichnen überhaupt den Umfang der mittelalterlichen Klosteranlage. Die

¹⁾ Am 21. August 1316 wurde das ganze Kloster durch den Generalvikar von Chur reconciliert. Reconciliationen sind im Gegensatz zu Consecrationen, die nur nach wesentlichen Neubauten stattfinden, einerseits bei kleineren baulichen Veränderungen, dann freilich auch, wenn das Gotteshaus durch Blutvergiessen etc. entweihet worden, gebräuchlich.

²⁾ Abgebildet bei Rahn, Kunstgeschichte, S. 271.

heutige Ausdehnung hat das Kloster nach der Katastrophe von 1499 unter der Äbtissin Angelina Planta (ca. 1480—1509) und teilweise noch unter ihrer Nachfolgerin Barbara von Kastelmur (1509—1533) erhalten. Die festungsähnliche, wenn auch kaum auf einen ernstgemeinten Angriff berechnete Bauart erklärt sich durch die Rücksichtnahme auf eine allfällige Wiederholung der Ereignisse des Schwabenkriegs.

Gegen Norden lehnt sich an Kirche und Kreuzgang ein mächtiger zinnenbewehrter Wohnthurm. Er enthielt bis ins XVII. Jahrhundert nicht nur sämtliche Zellen, sondern auch das Refektorium, worin Tags über die Nonnen — wie ein bischöflicher Visitationsbericht von 1638 sagt »cum gallinis«, mit den Hühnern zusammen, — weilten. Die Superporte der geschnitzten Thüre des Refektoriums trägt das Wappen der Äbtissin Angelina, die Bärentatze geviert mit dem Reichsadler; in dem anstossenden Hochbau des nördlichen Kreuzgangflügels zeigt man ein prächtiges gothisches Zimmerinterieur mit dem Wappen der Barbara von Kastelmur. Hier lag auch die »Abtei«, ein winzig kleines, »heimeliges« Zimmerchen, das über der Thüre, sowie an der äussern gemalten Fenstereinfassung das Datum 1630 trägt.

Südlich vom Kreuzgang liegt ein zweiter Hof; gegen Westen zieht sich eine lange Häuserflucht. Sie enthält ausser dem 1659 eingerichteten Fürstensaal die spätere Abtei, deren Roccocothüre das Wappen der Äbtissin M. Angela Hermannin von Reichenfeld (1747—1779) aufweist. — Vor dieser Häuserflucht dehnt sich ein weiter Vorhof mit imposanten Oekonomiegebäuden aus, südlich und nördlich geschützt durch zwei Thorthürme, aus der Bauperiode der Äbtissin Angelina. Der eine zeigt im Innern noch gothisches Täferwerk und aussen eine verblichene Malerei aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts.

Untrennbar vom Gesamtbilde der Klosteranlage ist der weite, etwas vernachlässigte, aber gerade darum so malerische Friedhof an der Südseite der Kirche. An seinem Eingange, gerade dem Kirchenportal gegenüber, erhebt sich die zweigeschossige Kreuzkapelle, der seltene und in der Schweiz einzige Typus einer romanischen Kreuzconchenanlage.¹⁾ — Mit seinen drei halbrunden Exedren und den hohen Rundbogenblenden gewährt das grell getünchte Kirchlein einen ganz südländischen, ungemein malerischen Anblick.

Das Innere hat leider neuerlich durch die Umwandlung in eine Lourdeskapelle sehr gelitten, nur die schöne flachgeschnitzte Holzdiele von 1520 hat sich erhalten. Im untern, als Beinhau dienenden Raum aber wurde ein vielleicht interessanter Zyklus von Todesbildern durch die süßlichen Werke eines ländlichen Künstlers verdrängt.

Möge ein gütiges Schicksal das originelle Bauwerk wenigstens vor einer ähnlichen äussern Restauration bewahren, die leider geplant ist. Eine solche ist ja umso weniger geboten, als die Kapelle, die ca. 1170 von Bischof Egino dem Kloster geschenkt ward, heute aber als Eigentum der Gemeinde gilt, faktisch ausser Gebrauch ist.

Die modernen »stilgemässen« Restaurationen haben bisher in Münster so wenig als anderswo Gutes gestiftet, lasse man doch dem ehrwürdigen Kirchlein seinen alterthümlichen Reiz, sein Gemäuer wird auch so noch den Jahrhunderten trotzen.

DR. ROBERT DURRER.

¹⁾ Vergl. Rahn, Kunstgeschichte, S. 161 u. f., wo eine Ansicht und eine Grundrissskizze.